

A mi madre le gustan las mujeres : Inés Paris und Daniela Fejerman

Autor(en): **Waeger, Gerhart**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **45 (2003)**

Heft 250

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A MI MADRE LE GUSTAN LAS MUJERES Inés Paris und Daniela Fejerman

als Sozialstudie, sondern als Stimmungsbild: mit lakonischem Humor, der mitunter an Kaurismäki erinnert und immer voller Respekt ist, zeichnet Kári auch das Umfeld seines Protagonisten. Nóis Vater, der ausserhalb der Siedlung wohnt und als Taxifahrer arbeitet, ist keineswegs nur gestrandeter Alkoholiker, sondern gleichzeitig auch voller Würde und Herzenswärme. Die Grossmutter, die morgens den Langschläfer mit einem Gewehrschuss aus dem Fenster weckt, ist immer um die Zukunft ihres Enkels besorgt. Die Erzählung provoziert förmlich stets aufs Neue absurde Momente, etwa wenn Nói als Friedhofshelfe zunächst um die Tiefe des auszuhebenden Grabes feilscht, um schliesslich verzweifelt den tiefgefrorenen Boden mit einer Spitzhacke gerade einmal eine Handbreit tief zu bearbeiten. Und dennoch verlässt sich Kári nie auf blosser Situationskomik, sondern bleibt wie seine Figuren auch in solchen Momenten stets glaubhaft.

Obwohl Nói einer der unzähligen Rebellen der Filmgeschichte ist, die die Fesseln ihres heimatlichen Dorfes abschütteln wollen, begibt er sich nie auf Identitätssuche, und schon deshalb ist *NÓI ALBINÓI* ein eigenwilliger, mutiger Film und Nóis Heimatort kein zweites «fucking Ámål». Mit Iris, der Tochter des Buchhändlers, die aus der Stadt gekommen ist und nun in der Tankstelle arbeitet, glaubt Nói eine Verbündete für seine Flucht gefunden zu haben – und auch Iris wird sich entscheiden müssen. Am Ende bleibt wieder die Wahl: Ist Nói ein Wunderkind, wie es der Schulpsychologe behauptet, oder ein Idiot? Jemand, der an der Wirklichkeit scheitert, oder jemand, der sie in ihrer Fatalität als einziger erkennt? Was bleibt, ist die traurige Gewissheit, dass auch er am Ende auf fremde Hilfe angewiesen sein wird.

Michael Pekler

R, B: Dagur Kári; K: Rasmus Videbæk; S: Daniel Dencik; M: Slowblow. D (R): Tómas Lemarquis (Nói), Þrostur Leo Gunnarsson (Kiddi Beikon), Anna Frídríksdóttir (Lina), Elin Hansdóttir (Iris). P: Philippe Bober. IS, D, GB, DK 2002. 95 Min. CH-V: Xenix Filmdistribution, Zürich; D-V: Neue Visionen, Berlin

Der lange Titel nimmt unverkennbar den ganzen Film vorweg. Mag sein, dass in Spanien die Reizgrenze für tabuisierte Themen tiefer liegt als bei uns und dass der im Titel umschriebene Sachverhalt eine leicht anrühige, wenn nicht gar skandalöse Geschichte erwarten lässt. Hierzulande ist man sich stärkere Kost gewohnt und wird höchstens durch den angedeuteten Generationenkonflikt sowie die eine der Töchter verkörpernde Schauspielerinnen *Leonor Watling* auf den Film neugierig. *A MI MADRE LE GUSTAN LAS MUJERES* ist der erste abendfüllende Spielfilm der beiden Spanierinnen Inés Paris und Daniela Fejerman, die zusammen schon zwei Kurzfilme gedreht und zahlreiche Drehbücher für Film und Fernsehen geschrieben haben. Beide Frauen haben den Weg zum Film via das Theater gefunden. Inés Paris besitzt einen Abschluss in Philosophie, Daniela Fejerman ist ursprünglich promovierte Psychologin, was man dem zuweilen etwas lehrhaft daherkommenden Film der beiden etwas anmerkt.

Die Wendung «meine Mutter» lässt als Erzählperson ein Kind erwarten. Und in der Tat hat die erwähnte Mutter, die Pianistin Sofia, die im reiferen Alter mit einem Mal «auf Frauen steht», drei Töchter, denen sie aus Anlass von deren Geburtstagsbesuch ihre für die Kinder schockierende Neigung offenbart. Damit wird ein traditioneller Antagonismus auf den Kopf gestellt: Hier sind nicht die Eltern über ihre Kinder, sondern die Töchter über ihre Mutter entsetzt. Während Jimena, die Älteste, lauthals die bekannten Vorurteile äussert, gibt sich Sol, die Jüngste, eher tolerant. Elvira, die Mittlere, überlegt sich Möglichkeiten, die Mutter von der wie ihr scheint verhängnisvollen Neigung für die tschechische Pianistin Eliska abzubringen.

Warum sollte in einer lesbischen Beziehung das nicht funktionieren, was zwischen Mann und Frau seit je Stoff unzähliger Liebesdramen ist: den einen Partner zur Untreue verleiten, damit der andere aus verletztem Stolz die Trennung sucht? Sol will sich für diese Aufgabe «opfern» und versucht, Elis-

kas Aufmerksamkeit zu gewinnen, wird jedoch zurückgewiesen. Fast ohne es zu wollen kommt Elvira, die insgeheim Schriftstellerin werden möchte, durch ein Gespräch über Literatur während einer nächtlichen Spritztour in näheren Kontakt mit Eliska. Unversehens gerät die junge Frau, die eben dabei ist, eine neue Männerbekanntschaft zu festigen, in den Bann der attraktiven Pianistin. Die Szenen, in denen Elvira sich im Zwiespalt ihrer Gefühle zwischen einem männlichen und einem weiblichen Partner zurechtfinden muss, gehören zu den besten des Films. Leonor Watling gibt dieser schwierigen Rolle die nötige Mischung von Ängstlichkeit, Naivität und jugendlicher Neugier. Die 28-jährige Tochter eines spanischen Vaters und einer britischen Mutter ist bei uns inzwischen durch zwei kleinere Rollen in späteren Filmen bekannt geworden: In Pedro Almodóvars *HABLA CON ELLA* (2002) spielt sie die im Koma liegende Alicia, in Isabel Coixets *MY LIFE WITHOUT ME* (2003) die ebenfalls Ann heissende Nachbarin der todkranken Ann. Dass das langfädige Ende von *A MI MADRE LE GUSTAN LAS MUJERES* der im Titel vorweg genommenen Information nichts Neues beizufügen vermag, kann man der begabten Schauspielerin nicht anlasten.

Gerhart Waeger

A MI MADRE LE GUSTAN LAS MUJERES
(MEINE MUTTER STEHT AUF FRAUEN)

Stab

Drehbuch und Regie: Inés Paris und Daniela Fejerman; Kamera: David Omedes; Schnitt: Fidel Collados; Musik: Juan Bardem, Andy Changó (Song «Funny»); Ton: Faroukh Fada-
ce

DARSTELLER (ROLLE)

Leonor Watling (Elvira), Rosa María Sardà (Sofía), María Pujalte (Jimena), Silvia Abascal (Sol), Eliska Sirova (Eliska), Chisco Amado (Miguel), Alex Angulo (Verleger), Aitor Mazo (Psychiater), Xabier Alorriaga (Carlos)

Produktion, Verleih

Produktion: Fernando Colomo und Beatriz de la Gándara für Fernando Colomo Producciones Cinematográficas; Spanien 2001. 35 mm Farbe; Bildformat: 1:1,85; Dolby Digital; Dauer: 96 Min.; Verleih: Kinolatino, Zürich

